

Haiti 2010

Um 7h15 überquerten wir die Grenze. Um Mitternacht waren wir, das ist eine Gruppe von NPH Freiwilligen, in St. Domingo aufgebrochen.

Mein Rucksack, sorgfältig geplant gepackt war leider irgendwo zwischen Frankfurt und Miami verloren gegangen und ich hatte kurzzeitig überlegt gar nicht nach Haiti weiterzureisen, da ich mich der ohnehin nur schwer einzuschätzenden Situation nun gänzlich unvorbereitet gegenüberstehen sah. In der Dominikanischen Republik hatte ich mich dann mit Hilfe der dort tätigen Volontäre wieder mit dem Nötigsten ausgestattet.

In dem Moment, da wir die derzeit offene Grenze überquerten lösten sich alle Zweifel in Luft auf. Fünf Jahre hatte ich in diesem Land gelebt, seit fünf Jahren war ich nicht mehr hier gewesen.

Es war wie eine Heimkehr.

Das Gebiet zwischen der Grenze und unserem Krankenhaus in Tabarre war von dem Erdbeben weitestgehend verschont geblieben. Wir passierten einige eingestürzte Gebäude, doch im Großen und Ganzen bot sich mir ein vertrautes Bild.

Neu waren nur die unzähligen Lastwagen mit Hilfsgütern, die sich mit uns auf der engen, staubigen Straße Richtung Port-au-Prince bewegten.

Gegen 10h erreichten wir das Krankenhaus „St. Damien de Chateau-Blond“

Müdigkeit, Hitze und Hunger verflogen sofort beim Anblick der vielen Menschen, die sich im und um das Krankenhaus herum befanden.

Es war ein chaotisches Bild.

Verletzte mit ihren Angehörigen in improvisierten Zelten. Große, stabile Zelte mit Patienten.

Mitarbeiter, Haitianer und Ausländer überall auf dem Gelände.

Meinen ersten Einsatzort fand ich im Triagezelt.

Durch dieses werden alle eintreffenden Patienten geschleust und ihrem zuständigen Ärzteteam zugewiesen oder direkt an Ort und Stelle versorgt.

Unser Team bestand aus einer haitianischen Ärztin, zwei dt. (Kinder)Krankenschwestern und einer Schwesternhelferin.

Ich stellte fest, dass mein kreolisch noch besser war, als ich erwartet hatte, was natürlich ein großer Bonus war.

Bis zum Nachmittag betreuten wir einen nicht abbreißenden Patientenstrom. Hauptsächlich mussten Verbände an Amputationsstümpfen und anderen Wunden erneuert werden. Manche waren in so grauenhaftem Zustand, daß wir die Patienten direkt an den Chirurgen weiterverwiesen.

Durch verschiedene Ärzteteams, vor allem aus den USA und Italien, konnten wir die Fachbereiche (Kinder)Chirurgie, Orthopädie und Neurochirurgie für Patienten mit Traumata abdecken.

Desweiteren war ein Team aus der Allgemeinpädiatrie, der Neonatologie und der Gynäkologie anwesend.

Am frühen Abend erfuhr ich, daß ein neues Patientenzimmer eröffnet werden soll, da fünf aufgenommene Kinder keinen Platz in einem anderen Raum gefunden hatten.

Salle papillion

Das Schmetterlingszimmer (die Zimmer werden nach Symbolen unterschieden nicht nach Nummern) war bei dem Erdbeben am stärksten beschädigt und deshalb bis dato nicht belegt worden. Doch die italienischen Ingenieure gaben das ok und bei dem akuten Platzmangel waren wir froh über ein weiteres Zimmer.

Ich startete also mit fünf Kindern in einem nicht ausgestatteten Raum. Über Nacht sollten noch weitere drei Kinder nach Operationen hierher verlegt werden. Zwei junge amerikanische Ärztinnen wurden mir zur Seite gestellt die Nachtschicht zu übernehmen.

Bis 4h am nächsten Morgen lagen 19 Kinder in diesem Zimmer, teilweise hochgradig krank, wie z.Bsp. ein neunjähriger Junge mit Tetanusinfektion, der beinahe pausenlos krampfte, so sehr wir uns

auch um ihn bemühten.

Das Grausame an Tetanus ist, daß diese Muskelspasmen durch Geräusche und Licht provoziert werden und diese Kinder eigentlich ein Einzelzimmer benötigen.

Im Schmetterlingszimmer lagen aber Kinder nach schweren OPs, Amputationen und Frakturen, die teilweise starke Schmerzen hatten und entsprechend weinten.

Außerdem hatten wir mehrere Säuglinge mit schwerer Dehydratation aufgenommen.

Ein zehnjähriges Mädchen, das sich völlig ruhig verhielt aber hoch fieberte und mir Sorgen bereitete ohne, daß ich es hätte erklären können und bei der zwei Tage später eine massive Typhus Infektion diagnostiziert wurde.

Und dazwischen eine übermüdete und zugegebenermaßen zeitweise ziemlich überforderten Kinderkrankenschwester!

Bis zum Morgen kannte ich immer noch nicht alle Namen der Kinder, die uns in so rascher Folge ins Zimmer gelegt worden waren.

Morgens um 7h hätte eigentlich eine Ablösung kommen sollen, doch da dieser Raum erst gerade neu eröffnet war, war ihm noch keine Schwester zugeteilt. So dauerte es nochmals 3h bis jemand gefunden wurde. Diese Zeit konnte ich mit Hilfe einer Gruppe amerikanischer Freiwilliger allerdings nutzen, den Raum mit allen notwendigen Medikamenten, Infusionen, Verbandsmaterialien etc. auszustatten um mir meine zukünftigen Schichten zu erleichtern.

Die zweite Nacht war dann auch schon deutlich besser und übersichtlicher und nach der dritten Nacht wurde der Raum in den Dienstplan der haitianischen Schwestern miteinbezogen und ich startete ein neues Projekt.

Salle d'urgence pediatrique

die Kindernotaufnahme

Es startete ähnlich wie das Schmetterlingszimmer. Einige wenige Kinder sollten betreut werden, nur für eine Stunde, bis die zuständige Schwester kommt.

Dieser Raum diente ursprünglich als Wartezimmer für die Ambulanz. Dementsprechend war er in keinsten Weise als Notaufnahme ausgestattet. Aufgrund des Erdbebens hatte unser normalerweise rein pädiatrisches Krankenhaus seine Tore natürlich auch für Erwachsene geöffnet. Die sollten in der Aufnahme jetzt von den Kindern getrennt werden.

Es befanden sich vielleicht fünf kleine Patienten in dem Zimmer. Doch noch bevor ich mir einen Überblick verschaffen konnte, kamen weitere verletzte, kranke und vor allem dehydrierte Kinder zu uns.

Es war eine großartige, wenn auch kräftezehrende Aufgabe.

Zusammen mit einer dt. Krankenschwester, einem dt. Pfleger, einer haitianischen Schwesternhelferin und einem großartigen amerikanischen Pädiater haben wir den Raum zügig organisiert.

Regale wurden aufgebaut, Materialien beschafft und eingeräumt, eine kleine Apotheke angelegt und währenddessen pausenlos Kinder aufgenommen, verlegt oder in den OP gefahren.

Es wurde schnell deutlich, daß es hier nicht nur um direkte Erdbebenopfer geht sondern, daß es einfach kaum mehr andere Krankenhäuser gibt. Dazu kommt die Knappheit an Nahrungsmitteln und Trinkwasser. Zig Tausend Menschen leben schutzlos auf der Straße. Krankheit lauert unter jedem Stein.

Sehr viele Kinder wurden von anderen NGOs wie „Ärzte ohne Grenzen“, aber auch von Journalisten zu uns gebracht.

Manche schrecklichen Notfälle, wie ein Säugling, der seit zwei Monaten beinahe ausschließlich mit Wasser und Zucker ernährt wurde.

Die einmonatigen Zwillinge, die nur knapp über einem Kilo wogen, oder der Säugling mit Neugeborenenensepsis, mit sehr schlechter Prognose, dessen junge Mutter bereits ihr erstes Kind verloren hatte.

Sehr nahe ging mir die Situation einer jungen Frau, deren 10 Tage alter Sohn an einer schweren

Infektion litt. Der Kleine war bereits so zentralisiert(d.h. der Körper beschränkt die Durchblutung auf die lebenswichtigen Organe), daß wir keinen Zugang mehr legen konnten um Flüssigkeit und Medikamente verabreichen zu können.

Die Herzfrequenz und Körpertemperatur waren stark erniedrigt und es war offensichtlich, daß wir mit den uns zu Verfügung stehenden Mitteln, das Kind nicht würden retten können.

In einem Anflug von mitteleuropäischem Denken erklärte ich der Mutter die Situation und bat sie ihr Kind in den Arm zu nehmen und beim Sterben zu begleiten.

Erwartungsgemäß war sie völlig entsetzt! In einem Land, wo so viele Menschen sterben, gibt man nicht auf bis zum letzten Atemzug.

So flehte auch diese Mutter es bitte weiter zu versuchen und ihren Jungen nicht tatenlos sterben zu lassen.

Der hinzugerufene italienische Neonatologe schaffte es dann tatsächlich einen Nabelvenenkatheter zu legen und er nahm das Baby mit in sein Frühgeborenenzimmer.

Der Kleine hat es trotz allem nicht geschafft, aber für seine Mutter wurde der Tod akzeptabel .

So arbeiteten wir vielleicht eine Woche täglich von 7h-20h ohne wirkliche Pause. Der anfänglich positive Stress wich bald völliger Erschöpfung.

Besonders belastend war, daß wir die Kinder nach der Aufnahme nicht vernünftig überwachen konnten und zum Beispiel das Mädchen der eben erwähnten einmonatigen Zwillinge beinahe unbemerkt verstorben wäre, weil niemand mehr Zeit hatte nach ihr zu schauen.

Doch die Situation im Krankenhaus verbesserte sich dahingehend, daß sehr viele neue haitianische Schwestern eingestellt wurden und nach und nach alle Zimmer mit einheimischem Personal besetzt werden konnten.

Ich möchte an dieser Stelle vor meinen haitianischen Kolleginnen den Hut ziehen, die seit dem Erdbeben beinahe pausenlos im Einsatz sind und dabei unter katastrophalen Bedingungen leben. Fast alle haben ihre Häuser verloren und leben mit ihren Familien auf der Straße. Besonders erwähnen möchte ich die Nachtschwestern, die tagsüber versuchen auf den Straßen von PaP zu schlafen, ihre Kinder versorgen und abends wieder zum Dienst kommen.

Sie alle verdienen unseren höchsten Respekt!

Da die erdbebenbedingten akuten Notfälle unter den Erwachsenen langsam abnahmen sollte unser Krankenhaus wieder rein pädiatrisch werden. So wurde unser Raum wieder zum Wartezimmer, die Kinder bekamen die bestehende Notaufnahme zurück und die Erwachsenen wurden in große Zelte nach draußen verlagert.

Diese neue, entspanntere Lage kam mir in dreifacher Hinsicht zu Gute.

- 1.) muss dieses Krankenhaus allein durch haitianisches Personal besetzt funktionieren, da beinahe alle Freiwilligen wieder abreisen werden.
- 2.) Waren wir wirklich einfach müde
- 3.) hatte ich so die Chance Port-au-Prince, Petion-Ville und Kenscoff zu besuchen und liebe Freunde wieder zutreffen. Doch dazu später mehr.

210.000 Tote eine unglaublich hohe Zahl.

Doch wenn man auf Haiti ist, die Sprache spricht und sich mit den Menschen unterhält, ist es viel mehr als eine Zahl.

Ich habe so viele meiner ehemaligen Kollegen und Freunde wieder getroffen, so viele sind abgemagert und das nicht aus Mangel an Nahrung sondern aus Trauer.

Da ist Miss Maryse, Krankenschwester; ein Jahr haben wir zusammen im Waisendorf gearbeitet. Sie hat ihre beiden Schwestern verloren. Sie erzählte mir, daß sie und ihre ältere Schwester immer zusammengelegt haben, damit die Jüngste zur Universität gehen kann.

Miss Fenia hat letzten August geheiratet. Seit dem Erdbeben gilt ihr Mann als vermisst.

Romain, NPH Mitarbeiter und Ehemann von Finesse, die in Kay Christine für Gena arbeitet. Ein ausgesprochen freundlicher, offener Mann, gebrochen durch den Tod seines Bruders.

Joseph Ferdinand, eines unserer ehemaligen Waisendorfkinder, der alle seine Brüder verloren hat.

Miss Oge, so viele Dienste hatten wir zusammen und nach der Arbeit nahmen Gerry und ich sie im Auto mit, da wir in der gleichen Gegend wohnten. Sie starb in den Trümmern ihres Hauses.

Dann ist da dieser Vater, der weinend aus dem Krankenzimmer kommt, in dem gerade seine Tochter verstorben war. Absolut untröstlich setzt er sich auf den Boden und weint und weint. Im Erdbeben verstarb seine Frau und es war, als sei mit seiner Tochter das letzte Fünkchen Hoffnung in ihm verstorben. Er hat einfach alles verloren.

Eine verletzte Frau, Patientin in unserem Krankenhaus; drei Wochen nach dem Beben sitzt sie weinend auf ihrem Feldbett. Auf die Frage, ob sie Schmerzen hat antwortet ihr Ehemann: Nein, sie weint um ihren siebenjährigen Sohn, ihr einziges Kind, das im Beben umkam.

Eine Schwesternhelferin kommt ins Schmetterlingszimmer gelaufen. "Komm schnell, in meinem Zimmer krampft ein Kind." Ich laufe also mit den notwendigen Medikamenten ins Ananaszimmer und finde ein spastisches Mädchen mit ihren besorgten Eltern. Bei näherem hinsehen wird deutlich, dass das Kind gar nicht krampft, sondern eine Tetraspastik hat. Der Vater erzählt mir, daß er ihren leblosen Körper aus dem eingestürzten Haus geborgen hat und die Kleine wiederbelebte. Die Eltern sind voller Hoffnung, daß ihre Tochter wieder ganz gesund wird.

Es gibt auch indirekte Auswirkungen des Bebens.

Mich beschäftigt immer noch diese Situation.

Ein zweijähriges Mädchen mit angeborenem Herzfehler hat die Chance in den USA operiert zu werden. NPH hat schon viele solcher OPs organisiert und ich habe 2001 auch ein Kind nach New York begleitet. Das Problem ist, daß die Eltern kein Visum für die USA bekommen und darum reisen die kleinen Patienten mit Volontären.

Als ich das der Mutter erklärte entschied sie, daß sie es vorziehe ihr Kind in ihren Armen sterben zu lassen, als sich für vier Wochen von ihm zu trennen.

Diese Mutter war so froh, daß ihre Tochter das Beben überlebt hatte, so dass es ihr unmöglich war das Kind einem Fremden anzuvertrauen.

Ich versuchte vergeblich sie zu überzeugen. Nach einer guten Stunde Austausch mit ihrer Familie verließ sie das Krankenhaus.

Seit meiner Rückkehr werde ich immer wieder gefragt:

Wo hast du geschlafen? Was habt ihr gegessen?

Auf dem Krankenhausgelände gibt es ein zweistöckiges Freiwilligenhaus mit 16 Doppelzimmern. Zwei Zimmer teilen jeweils ein Bad.

Außerdem gibt es eine Küche, in der für uns gekocht wird und eine Küche für die Freiwilligen selber. Dieses Gebäude war ebenfalls überprüft und als nicht einsturzgefährdet befunden worden. Natürlich hatte die außergewöhnlich große Zahl Freiwilliger in diesem Haus keinen Platz und so wurden zusätzlich Feldbetten, Luftmatratzen und Zelte auf den Balkonen und dem Flachdach aufgestellt. Außerdem gab es geräumige 12-Personen Zelte auf dem Gelände.

In meinen Nachtdienstzeiten teilte ich ein Bett mit Sr Magda in einem der Volontärzimmer. Sie schlief nachts, ich schlief tagsüber. Als ich dann die erste Nacht frei hatte legte ich meine Luftmatratze auf das Dach, konnte dort aber nicht so gut schlafen. Danach verbrachte ich einige Nächte auf einem Feldbett auf dem Balkon, was den Moskitos sehr zu Gute kam.

Eines Morgens wachte ich auf und mein Gesicht war so zerstoßen, daß ich aussah, wie nach einem schweren Unfall. Daraufhin stellte ich das Feldbett zu Sr Magda und Dr Pilar Silverman ins Zimmer und schlief seit dem besser.

Unsere Verpflegung war sehr gut. Wir bekamen täglich frisches Brot aus der organisationseigenen Bäckerei (nicht nur wir, sondern alle Patienten und auch deren Angehörigen sowie alle Mitarbeiter) und jeden Mittag wurde uns warmes Essen in die Küche gebracht. Meistens Reis und Bohnen, aber manchmal auch frisches Gemüse, Kartoffeln oder Suppe.

Dank der vielen italienischen Freiwilligen gab es die ersten 10 Tage jeden Abend PASTA für alle! Außerdem hatte beinahe jeder Fertiggerichte in irgendeiner Form mitgebracht, die allen zu Verfügung standen.

Nein, es gab sicherlich keinerlei Mangel an Lebensmitteln, nur Mangel an Zeit und Ruhe sie zu sich zu nehmen.

Volontärleben habe ich immer sehr genossen. Doch nach diesen drei Wochen auf so engem Raum mit so vielen Menschen, nur aus dem Koffer lebend, einem winzigen Bad, dessen Waschbecken ewig verstopft und dessen Dusche eher ein Rinnsal war, und das von ungefähr 10 Leuten benutzt wurde, einer Küche in der meistens zig Leute in verschiedenen Sprachen durcheinander redeten und wo sich das schmutzige Geschirr stapelte, da sehnte ich mich doch wieder nach etwas Komfort. Volontärleben bedeutete für mich immer die Gemeinschaft mit gleichgesinnten Menschen und das war hier einfach nicht so.

So viele Freiwillige in verschiedenen Teams kamen und gingen beinahe täglich. Bald fragte ich nicht mal mehr nach den Namen.

Für mich waren es die NPH Volontäre, denen ich mich zugehörig fühlte und wir blieben eine Gruppe für uns.

Natürlich gab es großartige Menschen in den anderen Teams, wie eben den Pädiater Dr. Pat Keagen und Mirko, einen italienischer Neonatologen. Die Krankenschwestern Mary, Rhesa und Barbara und auch Claudio, ein italienischer Kinderchirurg, der buchstäblich bis zu seinem Abflug arbeitete. Sehr geärgert habe ich mich über die Freiwilligen auf Selbsterfüllungstrip, die sich in keinen Dienstplan einordnen ließen, sondern heute in der Notfallaufnahme und morgen dann doch lieber in den Outreach Clinics arbeiten wollten. Doch da ich mich drei Wochen lang so darüber aufgeregt habe, will ich jetzt gar nicht mehr darauf eingehen.

Erzählen möchte ich nur noch von Sr Magda, einer spanischen Ordensschwester, die bereits 20 Jahre auf Haiti gelebt hatte aber auch schon Guatanamo und Indien tätig war und heute in einem spanischen Gefängnis arbeitet.

Menschen wie sie sind eine Inspiration für alle, die das Glück haben sie kennenzulernen. Ihre Lebenserfahrung, ihr Witz, ihre Menschlichkeit und Demut waren eine enorme Bereicherung für mich.

Am Tag, als wir Kinder abweisen mussten, da wir einfach keinen Platz mehr hatten, Betten bereits doppelt belegt waren und Mütter mit ihren Kindern schon seit 24h auf Stühlen saßen fühlte ich mich so schuldig und unzureichend.

Kranke Kinder von verzweifelten Eltern abzuweisen war mir immer der größte Greuel.

Sr Magda sagte mit ihrer wundervollen leisen, herzlichen Stimme

„You have to learn to say No with dignity“

Über die chaotischen Zustände in der Küche sagte sie

„If you are giving a service, you are giving a service and it doesn't matter if you wash your plate or do a plastic surgery.“

Sie hat zwei Bücher geschrieben, beide leider auf spanisch. Ich hoffe jemand macht sich die Mühe, sie zu übersetzen.

Wie bereits beschrieben hatte sich die Situation im Krankenhaus in den letzten Tagen entspannt und so hatte ich die Möglichkeit mehrere Plätze der alten Heimat aufzusuchen. So besuchte ich das Waisendorf in Kenscoff, Petion-Ville, wo unsere ehemaliges Krankenhaus stand, das völlig zerstört wurde und sogar unser früheres Haus in Jaquet Toto.

Ich bin so froh über diese Chance, denn es wäre schrecklich gewesen Haiti wieder zu verlassen ohne das alles wiedergesehen zu haben.

So habe ich auch viele alte Freunde und Bekannte treffen können. Wichtig hier vor allem mein Patenkind Abraham mit seiner Mutter und Geschwistern.

Alle Freunde sind Gott sei Dank unverletzt, doch ihre Häuser sind zerstört oder beschädigt.

Die Straßensöhne Gregory, Gillemseau, Jn Louis, Emmanuel und Steeven sind heute junge Männer.

Immer noch sind sie gute Freunde und keiner ist auf die schiefe Bahn geraten.

Im Gegenteil, sie bemühen sich um Schulbildung und schlagen sich mit kleinen Jobs durch.

So oft waren sie früher bei uns zu Hause. Wir haben zusammen Weihnachten gefeiert oder waren auch mal am Strand. Schon damals war ich erstaunt über ihr super Benehmen..

Emmanuel und Jn Louis haben sich in einer der Zeltstädte ein Zelt aus Laken gebaut und haben ironischerweise zum ersten mal so etwas wie ein zu Hause!

Ich habe auch noch viel Zeit mit zwei unserer ehemaligen Waisendorfkinder verbringen können, Harold und James, 19 und 22 Jahre alt.

Vor 10 Jahren lernte ich sie kennen und sie waren meine Jungs (der Dritte im Bunde war Mackenson, der 2003 an AIDS starb). Diese Verbindung ist geblieben.

Ich bin sehr froh über diese letzten Tage, die mir die Chance gegeben haben Haiti noch mal richtig aufzunehmen.

Ich hatte Zeit für Gespräche, Zeit im Krankenhaus an Patientenbetten zu sitzen, Zeit mit den Kindern zu spielen, auf der Straße zu essen und Tap-Tap (öffentl. Verkehrsmittel) zu fahren.

Ich habe Haiti wieder so erfahren wie ich es kenne. Die Menschen auf der Straße hilfsbereit und herzlich, die Gerüche zwischen Abgasen, Müll und Verwesung, der unglaubliche Lärm auf dem Markt, der lebensbedrohliche Straßenverkehr und die brennende Hitze.

Was fehlte war die Musik, die Ausgelassenheit und der Stolz.

Aber auch das wird wiederkommen!

Bei meiner Abreise war ich ausgefüllt von Liebe und Verbundenheit zu diesem Land und seinen Menschen.

Die Kontakte zu unseren Freunden werden weiterbestehen und wir werden sie nach unseren Möglichkeiten weiter unterstützen.

Ich danke Euch allen für Eure Spenden. Egal, ob an NPH, eine andere Organisation oder durch mich direkt an die Menschen in Port-au-Prince.

Ayiti Cherie, se w ba'm lavi, meme si mwen kite'w yon jou m'ap retoune nan pye'w

Haiti Cherie, du gibst mir das Leben, selbst wenn ich Dich verlasse, so kehre ich doch eines Tages zu Dir zurück